

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 3 (1983)
Heft: 6

Artikel: Modern times und Arbeiterkultur
Autor: Tanner, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- 4) Aristoteles, Politik 1258 b, Z. 35f
- 5) L. Baier, Französische Zustände, Frankfurt (EVA) 1982, S. 222
- 6) H. Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, in: Zeitschrift für Sozialforschung Jg. VI/1937, S. 60 (dtv reprint, München 1980)
- 7) Siehe dazu kritisch: J. Trabant, „Bewußtseyn von Nöthen“. Philologische Notiz zum Fortleben der Kunst in Adornos ästhetischer Theorie, in: Text + Kritik: Th. W. Adorno. München 1977
- 8) K. Marx, Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, MEW 13, S. 624

Jakob Tanner

MODERN TIMES und Arbeiterkultur

„Kultur“ ist ein schillernder, ein disparater Begriff, dessen Bedeutung sich oft unter der Hand verschiebt. Seine semantische Unschärfe rührt von der Komplexität des Gegenstandes her, den er benennen soll. Das eine Konzept von Kultur basiert auf Distinktion. Kultur grenzt sich aus, hebt sich ab. Sie ist etwas Erhabenes, etwas Exklusives, Elitäres und unterscheidet sich vom Banalen, Trivialen und Alltäglichen. Kulturelle Manifestationen in diesem Sinne sind immer auch die ideelle Überhöhung der sozialökonomischen Machtposition jener Klasse, welche Kraft ihres Eigentums, ihrer Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel die gesellschaftliche Entwicklung repräsentiert und über die Abschöpfung eines Mehrprodukts resp. des Mehrwerts die Möglichkeit zur Musse, zur „freien“ Zeit erhält, ohne welche sich das kulturelle Leben gar nicht entfalten könnte. Diese Kultur ist nicht Kunst, aber sie versucht sich ihrer zu bemächtigen. Das Essentielle ist ihre Herrschaftssicherung. Ohne permanente Bekräftigung ihres hegemonialen Anspruchs zerfällt sie. Am andern Ende eines breiten Spektrums von Bedeutungsvarianten wird Kultur mit Lebensweise identisch gesetzt. Kultur ist dann ein „catch-all-term“, unter dem alles subsummiert werden kann, was eine Gesellschaft an Einrichtungen, an Lebensregungen, an bearbeiteten Naturstoffen hervorbringt (1). Damit geraten die sinnvermittelten und sinnstiftenden Lebenszusammenhänge, die komplexen Gewebe sozialer Interaktion, über die materielle und immaterielle Prämien verteilt werden, ins Blickfeld und mit ihnen auch die subtilen, konsensualen Strategien der Herrschaftsausübung. Es zeigt sich, dass die Alltagskultur ein besetztes und unterworfenes Territorium ist, dass sich über die gesellschaftsübergreifenden Muster symbolischer Reproduktion auch immer die Herrschaft selbst reproduziert und dass der psychisch-physische Habitus abhängiger Bevölkerungsschichten Resultat der Verinnerlichung von hegemonialen Normen und Systemimperativen ist. (2)

Die Kultur der arbeitenden Bevölkerung hat, welche Begriffsvariante von Kultur auch immer gewählt wird, eine wechselvolle Geschichte hinter sich. (3) Im Zuge eines bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Modernisierungsprozesses veränderte sich nicht nur das sozioökonomische Fundament und die Herrschaftsstruktur der damals bäuerlich-feudalistischen Gesellschaften. Auch die

Wahrnehmung von Zeit und Raum, die Gefühlswelt, Erotik und Sexualität der Menschen, die Erfahrung von Individualität, d.h. die Interpretation des eigenen Lebens in einem gesellschaftlichen, klassenspezifischen Kontext, waren einem zwar unmerklichen, jedoch nachhaltigen Wandel ausgesetzt. Die Einsicht in diese anonymen Prozesse stellt den Schlüssel da für eine historische Analyse der Alltagskultur wie auch der elaborierten Kulturformen der jeweils herrschenden oder der sich zur „Gegenmacht“ formierenden Klassen.

„Es hat lange gebraucht, aber jetzt wird der Fortschritt sehr rasch vor sich gehen“ erklärte nach dem epochalen Durchbruch der Fließbandproduktion Henry Ford, der neben W. F. Taylor gewichtigste Protagonist der „modern times“, der Rationalisierungswilden '20er Jahre. (4) Es hat auch sehr lange gebraucht, bis nach der Zerstörung der alten Volkskulturen eine auf organisierte Kraftentfaltung angelegte Arbeiterkulturbewegung entstanden war, welche die kulturelle Hegemonie der bürgerlichen Klasse erstmals in der Geschichte herauszufordern imstande war. Die Stoppuhr als Inbegriff der neuen, linearen, homogenisierten und industrialisierten Zeit, hat in der Folge jedoch nicht nur den Arbeitsprozess reorganisiert. Immer weitere Lebensbereiche, der Konsum, die Freizeit, die Sphäre des Privaten, gerieten unter ihr Diktat. Das Vordringen des Maschinentakts zersetzte das soziale Substrat der Arbeiterkulturbewegung. Deren Niedergang ging dann ebenso rasch vor sich wie der von Ford prognostizierte Fortschritt in den hintersten Winkel der Gesellschaft vordrang. Paradoxerweise verliefen also die kulturellen Aspirationen der „Partei des Fortschritts“, der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufstrebenden sozialistischen Arbeiterbewegung, im Leeren, als der in kapitalistischen Produktivkräften verdinglichte technisch-wissenschaftliche Fortschritt nach dem Ersten Weltkrieg seine Geschichtsmächtigkeit zu entfalten begann. Um dieses Paradox und seine Vorgeschichte kreisen die folgenden Ausführungen.

Industrielle Zeitdisziplin, Enteignung der Erinnerung und Fortschrittsperspektive

Im 18. Jahrhundert war die innere Kohärenz, die dem volkstümlichen Weltbild im ausgehenden Mittelalter noch eigen war, endgültig auseinandergebrochen. (5) Mit dem langsamen Vordringen des „Bargeldnexus“, des geldvermittelten Tausches auf expandierenden Märkten und mit der Erhöhung der fremdbestimmten Arbeitszeit durch die Ausbreitung der neuen, „protoindustriellen“ Produktionsformen (Verlagswesen, Manufaktur) geriet die über den „Brot nexus“ auf die lokal-regionalen Bedürfnisse ausgerichtete Subsistenzwirtschaft ins Hintertreffen. Der traditionelle Lebenszusammenhang wurde aufgesprengt und mit ihm ein an Gebrauchswerteigenschaften, an der Bedürfnisbefriedigung orientierter Objektbezug. Damit trat auch ein ganzes Universum von Gewissheiten, eine aufgabenorientierte, durch die natürlichen und rituellen Rhythmen geprägte zyklische Zeiterfahrung und die Vorstellung eines lebensweltlich segmentierten Raums in die Phase des Niederganges.

Das kapitalistische Wertgesetz kollidierte jedoch mit der „moralischen Ökonomie“ der ländlich-bäuerlichen Unterschichten. E.P. Thompson hat diesen Begriff der „moral economy“ geschaffen, um einen Typus von Legitimität, einen volkstümlichen Konsensus zu charakterisieren, der aus einer traditionsbestimmten Auffassung von sozialen Normen, von Rechten und Pflichten des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft sich herleitet. (6) Unzählige Volksaufstände, Revolten, „Exzesse“, „Tumulte“ und „Widersetzlichkeiten“, die Thompson am Beispiel von England als „hochkomplexe Formen direkter Volksaktion“ mit einer eigenen, originären inneren sozialen Logik entschlüsselt hat, waren die sichtbaren Anzeichen einer längeren Phase harter Auseinandersetzungen zwischen den modernen Tendenzen kapitalistischer Kommerzialisierung und politisch-administrativer Zentralisation auf der einen und der alten, um die Erhaltung des „Status quo ante“ kreisenden Volkskultur auf der andern Seite. Gegen die zielgerichteten Mächte der Modernisierung vermochte jedoch dieser eruptive, nicht strategisch konzipierte, verstreute und verzettelte Widerstand auf die Dauer wenig auszurichten.

Im Gefolge der Industriellen Revolution wurde seit dem frühen 19. Jahrhundert eine ganze Masse kulturell entwurzelter Bauern, „vogelfreier Proletarier“ und vagabundierender Armer in die Fabrik und an die Maschine gezwungen und mit der neuen Welt strenger Zeiteinteilung bekannt gemacht – eine kulturelle Leistung des Kapitalismus, die in ihren Langzeitauswirkungen nicht überschätzt werden kann. Ein vom Paradigma der sozialen Revolution geleiteter Kampf gegen das kapitalistische Fabrikssystem, der an die alten Widerstandstraditionen anknüpfte und von dem heute nur noch die spektakulären „Maschinenstürme“ bekannt sind, markierte den Beginn der Arbeiterbewegung. (7) Aus diesen Kämpfen entstand erstmals eine „Gegenöffentlichkeit“. (8) Die bürgerliche Elite, die bisher das Monopol auf den öffentlichen Diskurs erfolgreich verteidigte, sah sich nun mit einer massenhaften „Wortergreifung“, mit einer „Artikulationsexplosion“ von unten konfrontiert. (9) Für längere Zeit koexistierte eine violente, spontaneistische Strömung, die ihre soziale Basis vor allem im neu entstehenden Fabrikproletariat hatte mit einer argumentativen, reformerischen Bewegung, die von handwerklich ausgebildeten Facharbeitern getragen wurde, in einem kulturell produktiven Wechselspiel. Das einigende Band dieses breiten Spektrums von Kampfformen war die aus einem Fundus gemeinsamer Erinnerungen schöpfende Überzeugung, dass der ökonomische Prozess des aufsteigenden Kapitalismus eine nachteilige Umkrepelung der herkömmlichen Lebensformen sei. Die psychische Verelendung, wie sie im ersten „harten“ Durchgang der Industrialisierung um sich griff und die fortschreitende Internalisierung der Zeitdisziplin sollte die Massen schliesslich fortschrittstauglich machen. Auf die faktische Enteignung, die Enteignung der Arbeit von den Mitteln zur Produktion, folgte jetzt die „Enteignung der Erinnerung“, die Tilgung von Erinnerungsspuren an das „Andere“, an das Leben in der vorkapitalistischen, „vernakulären“ Realität. (10) Nun begann sich der Habitus des modernen Proletariats herauszubilden, in dem Klassenbewusstsein und Militanz eine

widersprüchliche Verbindung eingingen mit dem Willen zur Disziplin und zur Ordnung.

Die Durchsetzung des neuen, auf die Erfordernisse der Industrialisierung zugeschnittenen Zeitprinzips wirkte paradoxerweise um so nachhaltiger auf das ganze soziokulturelle Leben ein, je weniger dieser Vorgang noch als Beeinträchtigung, als Fremdbestimmung, als Verhaltenszumutung erfahren wurde, je mehr sich also das Zeitbewusstsein im Innern der Menschen selbst mit den fabrikindustriellen Erfordernissen abgestimmt werden konnte. E.P. Thompson schreibt: „Ohne Zeitdisziplin gäbe es die vorwärtsstrebenden Energien des Industriemenschen nicht – sie ist ein fester Bestandteil der sich entwickelnden Welt . . . ” (11). Die klassenübergreifende Vorstellung, das Lebensglück liege letztenendes in einem irgendwie vonstattengehenden Aufstieg, im Fortschritt, in der Anhäufung (von Kapital, von Wissen, von Macht und Gegenmacht) begraben, hat hier seinen Ursprungsort.

Die reproduktiven, nicht-kumulativen Bereiche des Lebens, insbesondere die unbezahlte Hausarbeit der Frauen, versanken nun immer mehr im Schatten der dominanten, auf Akkumulation angelegten Prozesse und der aus diesen hervorgegangenen Institutionenkomplexe. (12) Die nicht kumulativ strukturierte, nicht „produktive“ verausgabte Zeit erlitt eine systematische Entwertung. Das Alltagsleben verlor seine Kraft zur sozialen Integration und damit seinen Selbstwert. H. Lefebvre schreibt, das Alltagsleben sei nun „die verfluchte Zone, der Ort der normalen Verbannung des normalen Menschen, seine unglückliche Insel voller Langeweile“, ein Bereich, der nur noch „beschädigte, verkommene und gebrochene Spontaneität“ hervorzubringen imstande sei. (13)

Mit der „marxistischen Weltanschauung“ eignete sich die europäische Arbeiterbewegung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein Modell transhistorischer Entwicklung an, welches im innern Fortschritt des Kapitalismus das Vehikel für die angestrebte revolutionäre Veränderung sah. (14) Der Industriekapitalismus und die mit ihm sich durchsetzenden Tendenzen der Rationalisierung, der Konzentration und der Zentralisation wurden nun in einer die ganze Gesellschaft umspannenden Fortschrittsperspektive situiert. Der Aufbau proletarischer Gegenmacht wurde als strategisches, zweckrationales, planmässiges Unternehmen konzipiert. Der Klassenkampf war jetzt der in ein lineares Zeitkontinuum eingebettete Kampf um die Macht. Das nunmehr kumulativ strukturierte kollektive Gedächtnis der organisierten sozialistischen Arbeiterbewegung ermöglichte vorwärtsgerichtete Lernprozesse, die in einer Steigerung des gewerkschaftlichen Organisationsgrades und der Stärke der Arbeiterparteien resultierten. (15) Politischer und gewerkschaftlicher Kampf lebten von der Erwartung, aus dem Schmelztiegel der fabrikindustriellen Produktion würde eine „gestählte“, sozial homogenisierte solidarische Klasse, „die Arbeiterklasse“ hervorgehen, die als disziplinierter Block befähigt wäre, die Hegemonie über die ganze Gesellschaft auszuüben. Diese

Annahme einer zunehmenden Akzentuierung des Klassenantagonismus durch die Reduktion sozialer Komplexität führte zu einem Verlust des Sensoriums für die nach wie vor bestehende reale Vielfalt. Insbesondere versanken spontane – individuelle wie kollektive – Widerstandsformen, die sich nicht in den Formationsprozess der proletarischen Gegenmacht integrieren liessen, in der Bedeutungslosigkeit. (16)

Im Spannungsfeld von bürgerlicher Macht und proletarischer Gegenmacht entstand eine neue, bewusst veranstaltete Arbeiterkultur mit einem weitverzweigten Netz kultureller Organisationen und proletarischer Selbsthilfeeinrichtungen. (17) Diese Kultur blieb zwar noch immer an das Alltagsleben der lohnabhängigen Bevölkerung zurückgebunden, hatte nun aber ein instrumentelles Verhältnis zu diesem, indem sie es dem zielgerichteten Projekt einer sozialistischen Revolution dienstbar zu machen versuchte. Der „Genosse Trend“, der Glaube, die lineare Zeit würde kontinuierlich für die mehrwert-schaffende Klasse arbeiten, belebte einen historischen Optimismus, der die neue Arbeiterkultur, ihre Allegorik, ihre Intentionen und Aktionen prägte und dem grauen Arbeiteralltag eine neue Sinndimension erschloss. Das Lebensgefühl mehrerer Generationen von klassenbewussten Arbeitern war durchdrungen von diesem Fortschrittsbewusstsein; für die maschinenstürmenden Desperados vergangener Zeiten wie auch für den untergründigen Luddismus der Gegenwart hatte man nur noch ein müdes Lächeln übrig.

Die moderne Symbiose von „ready made“ und „family life“

Mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts begann die Diffusionsphase der „relativen Mehrwertproduktion“. Das Kapital setzte jetzt auf Rationalisierung. Die Tiefenstaffelung des Produktionsapparates und die materiell-maschinelle Strukturierung des Arbeitsprozesses liefen parallel mit steigender Arbeitsteilung, beruflicher Parzellierung, massenhafter Dequalifikation von Facharbeit, einer zunehmenden Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit und der Ausdifferenzierung einer neuen Schicht von Angestellten und Managern. (18) Diese neue hierarchische Stratifikation der Arbeiterklasse und der harte Zugriff auf die „organische Substanz“ des kapitalistischen Produktionsprozesses, die mehrwertschaffende Arbeitskraft, machte die historischen Hoffnungen der Arbeiterbewegung, die Entwicklung der Produktivkräfte würde schliesslich die gesellschaftliche Basis für den Sozialismus schaffen, real zunichte. (19) Gerade Exponenten der Arbeiterkultur- und -sportbewegung hatten ein feines Sensorium für diese Vorgänge. „die rationalisierung bedeutet für den arbeitenden menschen die vernichtung auch des letzten restes seiner persönlichen bindungen an seine arbeit. (. . .) die kapitalistische rationalisierung hat erst dann ihr ziel erreicht, wenn auch die arbeiter als menschen rationalisiert sind“ schrieb H. Wagner 1931 in einer Studie über „sport und arbeitersport“. (20)

Die Haltung der Arbeiterbewegung – und zwar der sozialistischen wie der kommunistischen – zur Rationalisierungskonjunktur der ‘20er Jahre war

jedoch eigentümlich zwiespältig. Drastische Schilderungen der neuen industriellen Sklaverei am Fließband gingen oft nahtlos über in eine Hymne auf die rationelle Organisation, in der die *conditio sine qua non* einer sozialistischen Gesellschaft gesehen wurde. Die These, wonach eine innere Übereinstimmung in der Raum-Zeit-Vorstellung besteht zwischen dem „scientific management“ und den „time-motion-studies“ Taylors, den künstlerischen Maximen des Futurismus, den urbanistischen Konzepten der russischen Architekturavantgarde und der gegen die „Anarchie“ des Markts und für den Plan optierenden Arbeiterbewegung, verfügt über eine beeindruckende Plausibilität. Jedenfalls begann nun die Arbeiterbewegung, das „Chaos“, die „wilden Streiks“ in ihren eigenen Reihen gezielt zu bekämpfen. Insbesondere die auf Stärkung ihrer Verhandlungsposition bedachten Gewerkschaften versuchten sich mit dem Hinweis auf sich öffnende materielle Konzessionsspielräume als Ordnungsmacht nach innen zu profilieren. (21) Die alte, sozialproduktive Koexistenz von spontaneistisch-violenten und reformerisch-reflektierten Strömungen innerhalb der Arbeiterbewegung brach damit entzwei. In den meisten kapitalistischen Industrieländern spielte sich ein „historischer Dreieckskompromiss“ zwischen Staat, Unternehmern und Gewerkschaften ein, der durch die erhöhte Interventionstätigkeit des Staates in Wirtschaftskonjunktur und Einkommensverteilung flankiert wurde. (22) Es entstand nun die heute ins Stadium der Krise eingetretene Modernisierungsallianz zwischen den „Industrieparteien“, ein Vorgang, der die Abkoppelung der Gewerkschaften und der Arbeiterparteien vom klassenspezifischen Sozialmilieu, in dem sie gross geworden waren, beschleunigte und ihre Integration in das korporatistisch verfasste Institutionengefüge der Gesellschaft beförderte.

Mit der Konsolidierung des neuen, staatlich vermittelten fordistischen Reproduktionsmodus und seines Korrelats, dem kulturnivellierenden Massenkonsum nach dem Zweiten Weltkrieg löste sich das soziale Netz, welches früher einmal die kollektiven Lebensäusserungen der arbeitenden Bevölkerung hervorbrachte, vollends auf. (23) Es verschwand auch ein über klassenspezifische Prämien und Sinnbezüge hergestelltes proletarisches Selbstwert- und Zusammengehörigkeitsgefühl und ebenso die unmittelbare lebenspraktische Relevanz von Klassenbewusstsein und Militanz. Die Arbeiterklasse als aktionsfähige „fusionierende Gruppe“ verflüchtigte sich in die individuelle Aufstiegsorientierung und die materiellen Sicherheitsbestrebungen ihrer Mitglieder. Übrig blieben „serielle Kollektivitäten“ in einer atomisierten, desolidarisierten Gesellschaft. (24)

Das „ready made“-Paradigma der Produktion griff auf die Reproduktions-sphäre über und ging eine enge Symbiose mit dem „family life“ ein. Die Zweigenerationen-Kernfamilie stand nun im Schnittpunkt mehrerer interdependenten Prozesse. Sie fungiert als Konsumeinheit, deren materielles Versorgungsniveau aufgrund steigender Arbeitsproduktivität und des gewerkschaftlichen Verteilungskampfes erhöht werden konnte. Ihre Ausstattung mit Apparaten und Kleinmaschinen (Auto, Kühlschrank, Waschmaschine,

Staubsauger, Radio- und Fernsehapparat . . .) erhöht ihre soziale Autarkisierung und ihre ökonomische Abhängigkeit vom Lohnsystem gleichermaßen. Auch die Wunschökonomie der im Kernfamilienverband lebenden Individuen wird zurückgestutzt und neu einreguliert auf die Prestige-Angebote der sich durchsetzenden „Massenkongsumgesellschaft“. Die sozialistische Utopie, die Revolution verschwindet aus dem Arsenal der Hoffnungen und Träume. Kleinwohnung und Automobil stellen nicht nur die soziale Infrastruktur, sondern eine eigentliche Materialisierung dieser neuen Form eines von den Erfordernissen des wirtschaftlichen Wachstumsprozesses durchdrungenen Zusammenlebens dar. Die fortschreitende Kommerzialisierung des sozialen Lebens führte zur Ausgliederung weiterer produktiver, d.h. kapitalisierbarer Funktionen (v.a. in der Nahrungsmittelzubereitung und in der Bekleidung) aus dem Haushalt. Die Verlagerung der Standardrisiken des Lebens (Krankheit, Unfall) auf den Staat sicherte diesen Reproduktionstyp finanziell und psychologisch ab, zudem entlasteten ihn verschiedenste Sozialinstitutionen von pflegebedürftigen Menschen, von Alten, Behinderten und „Irren“. Die instrumentale Arbeitsorientierung, Konsequenz einer fremdbestimmten, sinnentleerten, entfremdeten Arbeit, verstärkte einen eskapistischen Privatismus, der sich um die Familie, ihre Alltagsorgen und Probleme herum zentrierte und der auch zu einer Entvölkerung des Wahl- und Abstimmungskarussels führte. (25)

In diesem radikal veränderten gesellschaftlichen Umfeld vermochten die reformistische, in den meisten Ländern zur Regierungs(mit)verantwortung aufgestiegene Sozialdemokratie und die auf die Verteilungsebene fixierten Gewerkschaften als funktionale Elemente dieser Phase des Kapitalismus ohne Beeinträchtigung, ja zum Teil recht erfolgreich zu überleben. Einigen schien es sogar, die Arbeiterbewegung sei an ihrem historischen Bestimmungsort angelangt. Die Arbeiterkulturbewegung hingegen blieb auf der Strecke. Sie verkam zu einem Theater der Illusionen, in dem nur noch die Inszenierung von Klassenbewusstsein stattfand.

Zeitsouveränität und Widerstandskultur

Die „Zeit“ ist inzwischen zu einem herausragenden politischen Thema und zu einem Gegenstand sozialer Auseinandersetzungen geworden. Im Zentrum steht dabei die Arbeitszeit. Mit dem Anstieg der (Arbeits-) Produktivität ist im industriellen Produktionsprozess auch die Fließgeschwindigkeit aller Energie-, Material-, Informations- und Geldströme dermassen erhöht worden, dass heute Ressourcenverschwendung und Umweltzerstörung in einem ökologischen Kollaps zu kumulieren drohen. Die Forderung nach drastischer Verkürzung der Arbeitszeit, d.h. die Forderung, die zu erwartenden Produktivitätssteigerungen seien in Zukunft nicht mehr durch eine Zunahme des Sozialprodukts, sondern durch mehr Freizeit zu „kassieren“, ist damit Ausdruck eines neuen Umweltbewusstseins. Gewerkschaften unterstützen diese Forderung aus der Einsicht heraus, dass die computergestützte Rationalisierung

von Produktionsprozessen eine zunehmende Zahl von Lohnabhängigen aus dem Lohn-Beschäftigungssystem hinauskatapultiert und technisch obsolet macht, wenn der erforderliche „Gesamtinput“ an Arbeit nicht neu verteilt wird.

Doch das aktuelle Unbehagen mit der „modernen Zeit“ beschränkt sich nicht auf die Arbeitszeit. Zwar haben viele Autoren darauf hingewiesen, dass in den heutigen kapitalistischen Gesellschaften zwei moralische Normensysteme in andauerndem Widerstreit lägen: ein puritanisches für die Produktion und ein hedonistisches für den Konsum. (26)

Trotz dieser Polarisierung sind Arbeitszeit und Freizeit funktional aufeinander bezogen, komplementäre Bestandteile ein und derselben Realität. Ein verkürztes Verständnis von „Zeitsouveränität“, welches durch die bloße Verlängerung der Freizeit und durch eine rationalere Planung der gesellschaftlichen Zeitallokation, insbesondere durch eine „Flexibilisierung“ der Arbeitszeit, eine menschenfreundlichere Zeitverwendung und mehr Spielräume für Selbstbestimmung sicherstellen möchte, verbaut die Aussicht auf wesentliche Probleme. (27)

Heute geht es darum, das Bild der kulturellen Freisetzung des Menschen durch die Maschine und die damit verknüpfte Erwartung, die Entfaltung der Produktivkräfte bedeute Zeitgewinn für Kultur, Philosophie, Kunst, für verschiedenste Formen sinnvoller Lebensgestaltung, grundsätzlich in Frage zu stellen. Es gilt, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, wie weit die Übertragung von Maschinenstrukturen auf die Kultur, auf Wahrnehmungskategorien, auf das ganze Zeit- und Raumempfinden schon vorangeschritten ist. Es zeigt sich dann, dass dieser Prozess gerade heute eine neue Intensität erreicht hat. Der auf dem fabrikindustriellen Taylorismus basierende „fordistische Reproduktionsmodus“ der Zwischenkriegszeit und der '50er und '60er Jahre führte zu einer kommerziellen Durchdringung und warenförmigen Organisation der materiellen Reproduktion der Gesellschaft. Heute wird zunehmend auch deren symbolische Reproduktion durch die Logik formaler Systeme, durch „abstrakte“ Maschinen beherrscht. (28) Die Revolutionierung der Informations- und Datenverarbeitung durch die Mikroelektronik setzt jetzt auch die geistige Arbeit in ein neues Verhältnis zur Maschinenwelt und liefert sie bisher unbekanntes, auf die „innere Natur“ des Menschen gerichteten Industrialisierungsstrategien aus.

Die drei Merkmale der „modernen Zeit“ (der Arbeitszeit gleichermaßen wie der Freizeit): ihre qualitätslose Gleichförmigkeit, ihre Knappheit und ihre Fremdbestimmtheit, werden durch diese Vorgänge noch akzentuiert. (29) Gerade in Gesellschaften mit hoher Arbeitsproduktivität droht alles Leben im ungefähren Einerlei zu versinken. Ein „Prozess der Nivellierung“, der „alles Authentische und Besondere vernichtet“ (30) erzeugt eine neue Grundstimmung abgründiger Langeweile. Die Individuen leiden zudem an chroni-

schem Zeitmangel. Schon längst hat die „Tyrannei der Uhr“ die Konsummuster zu durchwirken begonnen. Der Verkauf von „Zeit“, d.h. von Gütern und Dienstleistungen, die nichts anderem als der Zeitersparnis dienen, ist mittlerweile zu einem blühenden Geschäftszweig geworden und hat eine neue Klasse von „Geschwindigkeitskapitalisten“ entstehen lassen. (31) Der enorme Zentralisations- und Komplexitätsgrad der für das Funktionieren der Gesellschaft vitalen Systeme hat das Zeitgitter und das Netz der sozialen Kontrolle immer enger werden lassen. Durch die Desynchronisierung der sozial strukturierten, traditionellen Zeitabläufe wird versucht die Kontinuitätsanforderungen der technisch-industriellen Grosssysteme direkt in den modernen Lebensstil einzupflanzen. Konsum und Produktion sollen rund um die Uhr verteilt werden im Dienste einer konstanten Auslastung der Megamaschinen. Ohne ein Mindestmass an kollektiven Rhythmen, ohne eine minimale Orientierung an der zyklischen, natürlichen oder rituellen Zeit gibt es jedoch letztenendes keine soziale Interaktion zwischen Menschen mehr. Die bürokratische Gesellschaft des gelenkten Konsums stirbt den „sozialen Tod“ und perfektioniert die Herrschaft der toten Arbeit – des Kapitals – über die lebendige.

Baudrillard hat die radikale Konsequenz gezogen aus dieser Entwicklung. Weil es im „entfinalisierten Raum-Zeit-Gefüge des Codes“ keine kollektive Leidenschaft, keine politische Intentionalität, keinen Sinn mehr geben kann sondern nur noch das leere Funktionieren und die Simulation, rät er uns, „aus der Eigenlogik des Systems die absolute Waffe (zu) machen.“ (32) Die Perspektive wird dann katastrophisch. Wer eine solche Einstimmung auf die Apokalypse ablehnt und auf der Notwendigkeit sinnhaften Widerstands gegen die Irrationalität und die zerstörerische Dynamik der Systeme insistiert, muss von einem neuen Verständnis der „freien“, der „befreiten“ Zeit ausgehen.

Die Wiederaneignung der eigenen Lebenszeit, das Kernstück wirklicher Zeitsouveränität, lässt sich nicht mit dem Konzept einer „dualen Gesellschaft“, mit der Vorstellung einer friedlichen Koexistenz von Heteronomie und Autonomie, in Einklang bringen. (33) Zwar neigt sich die „Arbeitsgesellschaft“, die Gesellschaft, in der die Lohnarbeit organisierendes Zentrum war und in der die Dynamik des sozialen Konflikts durch den Antagonismus im Produktionsprozess determiniert wurde, ihrem Ende zu. (34) Es ist heute eine neue Widerstandskultur ausserhalb der Fabriken im Entstehen, es zeigt sich eine ganze Vielfalt von Bewegungen, die schwerpunktmässig ausserhalb der offiziellen Institutionen operieren und soziale Handlungsprämissen – etwa das Verhältnis zu Gesetz und Gewalt – aufgrund neuer Sinnbezüge, einer neuen moralischen Kohärenz, reflektieren und modifizieren. Doch damit ist das Wirtschaftssystem keineswegs zu einer exterritorialen Zone im Prozess gesellschaftlicher Veränderung geworden. Die Vorstellung, hier realisiere sich quasi naturwüchsig ein „neutraler“ wissenschaftlich-technischer Fortschritt, ist grundfalsch. Wird „befreite Zeit“ entweder als Aufbau alternativer Nischen oder aber als „mehr Freizeit/ flexible Arbeitszeit“ missverstanden, so reicht der Problemhorizont bloss aus, um immer neue, auf kurzfristige Entlastung

angelegte Arrangements für den Umgang mit zunehmenden Zwängen vorzuschlagen. Die Notwendigkeit, die kulturell-sozialpsychologische Grundverfassung der Gesellschaft zu verändern, bleibt dagegen ausser Sicht. Und es wird übersehen, dass die Logik der in den Produktionsstätten angewandten Technologie und Arbeitsorganisation nicht nur neue, bedrohliche Potentiale für Kontrolle, Disziplinierung und Repression erschliesst, sondern auch die gesellschaftlich dominierende Zeit- und Raumwahrnehmung und darüber hinaus die Interpretation und Verarbeitung individueller Lebenserfahrung entscheidend präformiert. In diesem Lichte besehen kommt dem alten Postulat der Arbeiterbewegung: der Vergesellschaftung der Produktionsmittel, eine anhaltende, unverminderte Aktualität zu. Dass eine solche Vergesellschaftung nicht ohne massive Umgestaltung der materialen Struktur und der organisatorischen Matrix des ganzen Produktionsmittelapparates möglich sein wird, diese Einsicht muss sich innerhalb der Linken erst noch durchsetzen. Eine Rehabilitierung der maschinenstürmerischen Mentalität der entstehenden Arbeiterbewegung und eine Kritik an der Technikvergötzung und Fortschrittsgläubigkeit der organisatorisch erstarkten Gewerkschaften und Arbeiterparteien kann diesen Prozess nur fördern.

ANMERKUNGEN

- 1) R. Williams, *Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte*, München 1972 entwickelt einen solchen Begriff von Kultur.
- 2) vgl. dazu: H. Lefebvre, *Kritik des Alltagslebens*, Kronberg/Ts 1977; und N. Elias, *Über den Prozess der Zivilisation*, 2 Bd., Frankfurt/M. 1977; A. Heller, *Theorie der Gefühle*, Hamburg 1980
- 3) u.a. W. Lepenies, *Arbeiterkultur. Wissenschaftssoziologische Anmerkungen zur Konjunktur eines Begriffs* in: *Geschichte und Gesellschaft* Bd. 5, 1979 S. 125 ff.
- 4) zitiert nach: S. Giedon, *Die Herrschaft der Mechanisierung*, Frankfurt/M. 1982, Nachwort von St. v. Moos S. 786
- 5) R. Muchembled, *Kultur des Volkes — Kultur der Eliten*, Stuttgart 1982 S. 13
- 6) E.P. Thompson, *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie*, Frankfurt/M. Berlin, Wien 1980 S. 67; vgl. auch: M. Vester, *Die Entstehung des Proletariats als Lernprozess*, Frankfurt 1970
- 7) M. Henkel/ R. Taubert, *Maschinenstürmer*, Frankfurt/M. 1979
- 8) O. Negt, A. Kluge, *Öffentlichkeit und Erfahrung*, Frankfurt/M. 1976
- 9) U. Pruss-Kaddatz, *Wortergreifung. Zur Entstehung einer Arbeiterkultur in Frankreich*, Frankfurt/M. 1982
- 10) A. Krovoza, *Die Verinnerlichung der Normen abstrakter Arbeit und das Schicksal der Sinnlichkeit* in: *Das Unvermögen in der Realität. Beiträge zu einer anderen materialistischen Ästhetik*, Berlin 1974 S. 13 ff.
- 11) E.P. Thompson, op. cit. S. 62
- 12) C. Meilassoux, „Die wilden Früchte der Frau“ *Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft*, Frankfurt/M. 1976. T.K. Haveren, *Family and industrial Time*. Cambridge, 1982
- 13) H. Lefebvre, op. cit. S. 172/173 in Band 3
- 14) P. Anderson, *Über den westlichen Marxismus*, Frankfurt/M. 1978
- 15) D. Bertaux/I. Bertaux-Wiame, *Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis* in: *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis*, Hg. L. Niethammer, Frankfurt/M. 1980 S. 113 ff.
- 16) K.H. Roth, *Die andere Arbeiterbewegung*, München 1976; P. Marcenaro/ V. Foa, *Tempo Tempo*, Berlin 1982, Nachwort von V. Foa, S. 132 ff.
- 17) *Internationale Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung, 17. Linzer Konferenz 1981, ITH-Tagungsberichte 16*, Wien 1983 (Der ganze Band ist der Arbeiterkultur und den kulturellen Arbeiterorganisationen bis zum Zweiten Weltkrieg gewidmet.)
- 18) H. Braverman, *Labour and Monopoly Capital*, New York 1974; *The Degradation of Work: Skill, Deskilling and the Labour Process*, ed. by St. Wood, London 1982
- 19) A. Gorz, *Abschied vom Proletariat*, Frankfurt/M. 1980
- 20) h. wagner, *sport und arbeitersport*, berlin 1931 S. 134, 148
- 21) *Beiträge zur Soziologie der Gewerkschaften*, Hg. J. Bergmann, Frankfurt/M. 1979
- 22) Ch. Buci-Glucksmann/G. Therborn, *Der sozialdemokratische Staat*. Hamburg 1982 S. 40

- 23) Zum „fordistischen Reproduktionsmodus“ vgl. u.a. A. Gramsci, *Amerikanismus und Fordismus*, in: *Philosophie der Praxis. Eine Auswahl*, Hg. Ch. Richers, Frankfurt/M. 1967 S. 376 ff.; M. Aglietta, *Régulation et crises: L'expérience des Etats-Unis*, Paris 1976
- 24) J.P. Sartre, *Kritik der dialektischen Vernunft*, Reinbek 1967 S. 270 ff., 383 ff.
- 25) J. Goldthorpe/D. Lockwood, *The Affluent Worker*, 3 Bde., Cambridge 1968/69
- 26) D. Bell, *Die Zukunft der westlichen Welt*, Frankfurt/M. 1976 S. 90
- 27) So etwa B. Teriet, *Die Wiedergewinnung der Zeitsouveränität* in: *Technologie und Politik* Bd. 8, Hg. F. Duve, Reinbek 1977
- 28) A. Bamme u.a., *Maschinen-Menschen. Grundrisse einer sozialen Beziehung*. Reinbek 1983
- 29) O. Ullrich, *Industrialisierung der Zeit und sozialer Wandel* in: *Das Orwellsche Jahrzehnt und die Zukunft der Wissenschaft*, Hg. B. v. Greiff, Opladen 1981
- 30) P.P. Pasolini, *Freibeuterschriften*, Berlin 1978 S. 29
- 31) F. Hirsch, *Die sozialen Grenzen des Wachstums*, Reinbek 1980 S. 110 ff. I. Illich, *Die sogenannte Energiekrise oder Die Lähmung der Gesellschaft*, Reinbek 1974
- 32) J. Baudrillard, *Der symbolische Tausch und der Tod*, München 1982 S. 10, 13; vgl. auch Baudrillards Kritik an der Mitterrand-Regierung, „La gauche divine“ in: *Le monde* 21./22. Sept. 1983
- 33) Ein solches Konzept schlägt vor A. Gorz, *Abschied vom Proletariat*, Frankfurt/M. 1980; Für eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Zeitproblematik siehe: J. Rinderspacher, *Gesellschaft ohne Zeit? Überlegungen zu einer menschengerechteren Zeitökonomie*, in: *Zukunft der Arbeit*, Hg. F. Benseler u.a., Hamburg 1982 S. 167 - 196
- 34) B. Guggenberger, *Am Ende der Arbeitsgesellschaft — Arbeitsgesellschaft ohne Ende?* in: op. cit. S. 63 - 83. G. kommt aufgrund einer anderen Definition von „Arbeitsgesellschaft“ zum Schluss, diese liege „noch längst“ nicht hinter uns (S. 79), liegt jedoch in wesentlichen Punkten auf der hier eingeschlagenen Argumentationslinie.

Robert Heim

Kulturfeindlichkeit oder Sabotage des Schicksals

Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht. Anmerkungen zu einer Publikation.*

Der Zürcher Psychoanalytiker und Ethnologe Paul Parin untersuchte vor einigen Jahren die politische Abstinenz innerhalb der eigenen „Ethnie“, die extreme Zurückhaltung von Psychoanalytikern davor, zu brennenden Fragen der aktuellen Zeitgeschichte Stellung zu nehmen und mit den aufklärerischen Mitteln von Freuds Wissenschaft in den öffentlichen politischen Diskurs einzugreifen. Die Diagnose, die Parin hierbei der psychoanalytischen „scientific community“ stellte, richtete sich gegen die szientistische und medikalisierte Verflachung der Psychoanalyse, der ihr genuin kulturevolutionärer und ge-

sellschaftstheoretischer Gehalt im Zuge ihrer Entwicklung zusehends abhanden zu kommen drohte. Die überhandnehmende Eingrenzung der Psychoanalyse auf das klinisch-empirische Feld führte zu deren Verkürzung auf bloße Behandlungstechnik, zu einer Entschärfung der kulturkritischen Spitze, mit der Freud an der Schwelle der desaströsen 30er Jahre den illusorischen Ballon falscher Kulturheuchelei zum Platzen brachte. Er tat dies, indem er der Illusionsträchtigkeit der Menschen jenen strukturellen Konflikt zwischen